

Erscheint jeden **Dinstag** und **Freitag** und kostet:

Mit der Post:		Für Laibach sammt Zustellung:	
Ganzjährig	fl. 6.—	Ganzjährig	fl. 5.—
Halbjährig	„ 3.—	Halbjährig	„ 2.50

Einzeln Nummer 5 fr.

Die **Redaktion** befindet sich am Hauptplatz, Nr. 10, II. Stock.Die **Administration** in Ottokar Klerr's Buchhandlung
Hauptplatz, Nr. 313.**Insertionsgebühren:** Für die 2spaltige Petit-Zeile oder deren Raum bei 1maliger Einschaltung 6 fr., 2 Mal 8 fr., 3 Mal 10 fr.

Stempel jedes Mal 30 fr.

Insertate übernimmt **Haasenstein & Vogler** in Wien, Wollzeile 9, Hamburg, Berlin, Leipzig, Frankfurt a/M., Basel.**Geldsendungen** sind zu richten an den **Eigenthümer** des Blattes.

Manuskripte werden nicht zurückgesendet, anonyme Mittheilungen nicht berücksichtigt.

Laibach, Dinstag am 11. Mai 1869.

Der Labor bei Kalce.

Mit dem Labor bei Kalce (Steinberg) eröffnete am 9. d. M. auch Krain den Reigen. Dieser Labor ist also deshalb von besonderer Bedeutung, welche er in der That in jeder Beziehung verdient. Es waren trotz des minder günstigen Wetters — Vormittag ein echter Platzregen — gegen 9000 Menschen mit 18 zum Theile prachtvollen Fahnen am Laborplatze erschienen, welcher demnach ein besonders feierliches Aussehen hatte. Aus den Städten Triest, Görz, Fiume und Laibach waren zahlreiche Gäste eingetroffen, der „Sokol“ war ziemlich zahlreich vertreten. Besondere Aufmerksamkeit erregte ein trefflich geschulter Gesangsverein aus dem Triester Territorium, welcher mit seiner Fahne erschienen war. Der Bahnhof in St. Peter konnte kaum all' die Angekommenen, welche den verschiedensten Ständen angehörten — also zum Aerger des „Tagblatt“ nicht aus lauter „Bauern“ und „Weibern“ zusammengewürfelt waren — fassen. Wegen des gerade gegen Mittag sehr heftigen Regens konnte sich die Menge erst gegen 2 Uhr nach Zagorje und auf den Laborplatz verfügen.

Gegen drei Uhr, als sich die bunte Menge um die Tribüne geschart, trat Dr. Costa vor, begrüßte die Versammlung und sprach einige Worte über das Wesen der Labore: einst gewährten dieselben Schutz gegen einbringende körperliche Feinde, besonders die Türken, jetzt sollen sie vor geistiger Unterdrückung, welche von den Deutschthümern drohe, schützen und dem slovenischen Volke seine Rechte zu erlangen helfen. Er schloß mit einem dreimaligen „Zivijo“ auf unsern Kaiser, welches in der Menge tausendfachen Wiederhall gab. Nachdem er hierauf mit Beifall zum Vorsitzenden der Versammlung gewählt worden und mehrere Telegramme und Schreiben aus den verschiedensten Orten, aus Böhmen, Kroatien, Ungarn zc. zur Vorlesung gelangt waren trat als Redner über den ersten Punkt des Programms: „Vereinigung aller Slovenen in ein Kronland mit einem Landtag in Laibach“ Herr Kolli, Doktorand aus Laibach auf.

Er sprach mit vieler Gewandtheit, benützte die Situation des Augenblicks zu zündenden Bemerkungen und wußte die Vereinigung des in sieben Ländern unter ebenso vielen Herrschern zerstreuten slovenischen Volkes durch treffende Vergleiche so begreiflich darzustellen, daß sein Vortrag durch stürmische Beifallsrufe häufig unterbrochen wurde. Die Zuhörer wurden dadurch von der Nothwendigkeit und dem praktischen Nutzen dieser Vereinigung so sehr überzeugt, daß sie sich bereit erklärten, die dießbezügliche Resolution anzunehmen. Nachdem über denselben Punkt und in demselben Sinne noch Herr Rubesa, Podestà aus Castua, in kroatischer Sprache gesprochen, wurde die Resolution einstimmig und mit Gegenprobe beschlossen.

Beim zweiten Punkte: „Einführung der slovenischen Sprache a) in die Schule, b) in's Amt“, ergriff Herr Domiceij, Kooperator in Smarje, über den ersten Theil das Wort: Seit Jahren bemühet man sich vergeblich, die Einführung der slovenischen Sprache in die Schulen zu erwirken; unsere Forderungen werden geradezu als vernunftwidrig, unpraktisch und überspannt er-

klärt; wenn ein Schüler sich unterstand, seine Muttersprache zu reden, bekam er die fatale Zunge auf den Rücken. Aller Orten höre man den Einwand, „ohne Kenntniß der deutschen Sprache könne ein Bauernkind nicht einmal beim Militär Korporal oder Gefreite werden.“ Allerdings sind einzelne durch die deutsche Sprache zur Bedeutung gelangt, aber dieser einzelnen wegen darf eine Nation nicht leiden. Mehrere jedoch, die als Slovenen nichts werden konnten, wurden Deutsche oder Italiener, konnten aber mit keinem von beiden Schritt halten; indem sie mit Fremden kokettirten, wurden sie als Heimische nichts, gleich jenem Hunde mit dem Stück Fleisch, der im Wasser sein Bild sah und während er nach dem vermeintlichen Stück Fleisch darin schnappte, das eigene verlor. Die Sucht, durch das Deutsche glängen zu wollen, wird genährt dadurch, daß einzelne Renegaten wirklich zur Bedeutung gelangen, welche der Nation zur Schmach sind. Oft jedoch geschieht es, daß jene, die dem Fremden sich in die Arme werfen, unter sein Joch kommen, also seine Knechte werden, wie es den italienisirten Küstenbewohnern geschehen. Wenn wir also in slovenischen Ländern slovenische Schulen verlangen, so schließen wir fremde Sprachen keineswegs aus; die erste Pflege gilt der Muttersprache, dann kann man die anderen mit desto größerem Erfolg studiren. Die Kenntniß des Deutschen ist uns übrigens nicht so nothwendig, als es unsere Feinde behaupten. Der Slovene liebt seine Heimat, er sucht, wie die Erfahrung lehrt, sein Brod nicht in der Fremde. Allerdings wandern einzelne aus, doch sollen diese einzelnen für die Schulsprache nicht maßgebend sein, es soll ihretwegen nicht das ganze Volk leiden. Was den Einwand bezüglich des Deutschen beim Militär anbelangt, so ist Hoffnung vorhanden, daß man auch dort auf das slovenische Rücksicht nehmen werde. — Der Erfolg in deutschen Schulen ist keineswegs erfreulich; man wird mit dem Deutschen geplagt, ohne es zu erlernen; der so Ausgebildete maltirirt die deutsche und slovenische Sprache in gleicher Weise, er kann keine von beiden, wie dieß die Erfahrung genügend beweist. Man sagt: Die deutsche Sprache ist schön! Gut, wir geben es zu; wird man jedoch die eigenen Füße sich abschneiden lassen, um auf Krücken zu gehen, selbst wenn diese von Gold wären?

In dieser Weise spricht der Redner unter Beifall des Publikums noch weiter, worauf der Antrag mit Begeisterung einstimmig angenommen wird. (Schluß folgt.)

Jedem das Seine.

Die „Reform“, welche alle die Gleichberechtigung und die Wünsche der Nationen Oesterreichs berührenden Fragen mit seltener Objektivität behandelt und jeder Parteilichkeit bar, jeder das ihrige zuerkennt, äußert sich in ihrer letzten Nummer folgendermaßen:

„Die liberalen Deutschösterreicher haben den gewiß vollkommen berechtigten, rühmenswerthen Wunsch, sich in ihren Ländern fest begründeter echt konstitutioneller Freiheiten zu erfreuen. Dieser ihr Wunsch ist bisher immer noch nicht in Erfüllung gegangen, und sie machen das den Parteien und Völkern zum Vorwurfe, welche gegen die jetzige Verfassung opponiren. Sie sprechen das höchst ungerechte Urtheil, daß alle, welche gegen die jetzige Verfassung Opposition

machen, überhaupt gar keine Verfassung, keine konstitutionelle Freiheit wollen. Dieses ungerechte Urtheil fällen sie auch in Betreff der Detailgesetzgebung und haben z. B. in bitterster Weise behauptet, daß alle, welche gegen das neue Schulgesetz sind, die alte Schulordnung aufrecht erhalten, also gar keine freie Schule haben wollen. Die Ungerechtigkeit dieses Urtheils ist eklatant. Die Polen haben die Freisinnigkeit des Schulgesetzes an sich gebührend anerkannt, und der protestantische Superintendent Schneider hat dieselbe sogar übermäßig gepriesen. Doch die Polen wollen eben polnisch, und die Protestanten wollen protestantisch freie Schulen. Das gleiche ist bei den Slovenen u. s. w. der Fall.

Doch abgesehen davon befinden sich die liberalen Deutschösterreicher in einem schweren Irrthum und begehen einen bösen Fehler und treten damit gewissermaßen in die Fußstapfen der absolutistischen Regierung, wenn auch zu einem andern Zwecke. Jene Regierung hat manchmal zu den Deutschen gesagt: „Euch könnte man manche Rechte und Freiheiten gewähren, aber bei den anderen Völkern geht das nicht, und deshalb müßt auch ihr verzichten;“ jetzt aber sagen die liberalen Deutschösterreicher zu den anderen Völkern: „Ihr müßt dieselbe Freiheit haben wie wir, und wenn ihr die nicht wollt, so müßt ihr überhaupt auf die Freiheit verzichten.“ Die Folge davon ist, daß jetzt wie damals weder die Deutschen noch die Nichtdeutschen zur Freiheit gelangen.

Warum beherzigen denn die liberalen Deutschösterreicher nicht den Satz: „Der Glaube macht selig“, und: „Der freie Wille ist des Menschen Himmelreich“, und jenen viel gerühmten Spruch des Preußenkönigs: „In meinem Lande kann jeder nach seiner Fagon selig werden?“ Warum wollen die liberalen Deutschösterreicher den andern Völkern die Art der Seligkeit vorschreiben, da doch das Wesen der Freiheit darin besteht, daß jeder auf seine Weise frei sei, da eine aufgezwungene Freiheit Vergewaltigung ist! Selbst ein national einheitlicher Staat darf von seinen Bürgern nur das fordern, was für den Staatszweck unumgänglich nothwendig ist, muß aber im übrigen die individuelle Freiheit respektiren. Der Zweck eines Rechtsstaates ist aber nur der Schutz der individuellen Freiheit und

Glückseligkeit aller seiner Bürger. Um wie vielmehr muß dieß von einem Reiche gelten, welches von verschiedenen Völkern bewohnt ist.

Warum geberden sich die liberalen Deutschösterreicher so, als ob sie der Welt für den Grad und die Art und Weise der Freiheit und Bildung der anderen Völker verantwortlich wären? Warum wollen sie, auf ihre provisorisch erkünstelte parlamentarische Majorität pochend, eine Verfassung aufrichten, unter welcher bei veränderten Umständen auch der Fall eintreten könnte, daß eine nichtdeutsche Majorität über speziell deutsche Anliegen entscheiden würde? Warum wollen die Deutschösterreicher sich in einem „Zisleithanien“ nach einem doktrinären Verfassungsrezepte mit den Nichtdeutschen zusammenrühren und ein Mischlingsvolk erzeugen, welches nach dem Zeugniß der Geschichte nie und nirgends ein liebenswürdiges Produkt gewesen ist? Wahrlich, die Deutschösterreicher sollen sich damit begnügen, selber deutsch zu sein und zu bleiben und der großen deutschen Nation anzugehören, und um sich diese Stellung rein und sicher zu erhalten, sollen gerade die Deutschösterreicher die eifrigsten Föderalisten sein.

Aber die liberalen Deutschösterreicher sind nicht bloß gegen die Nichtdeutschen ungerecht, sondern auch gegen die deutschen Tiroler. Fortwährend dikiren sie: „Die Tiroler müssen gerade so aufgeklärt sein wie wir, und wenn sie nicht wollen, so brauchen wir Gewalt!“ Worin liegt das Recht, worin eine Nothigung dazu? Sind denn etwa die jetzt in Wien herrschenden Liberalen die Väter und Erzieher der Tiroler? Was geht es denn die Unter- und Oberösterreicher u. s. w. an, auf welche Weise die Tiroler in ihrem Lande glücklich sein wollen? Die Tiroler waren von jeher in mancher, namentlich in religiöser Beziehung eben anders als die anderen Oesterreicher; sind sie aber deshalb etwa weniger treue Stützen der habsburgischen Monarchie gewesen?

Wahrhaftig, die liberalen Deutschösterreicher sollten mit besonderem Eifer Autonomisten und Föderalisten sein und als solche sich darauf beschränken, je in ihren eigenen Gebieten ein recht freies und reiches Kulturleben zu entwickeln, und es den anderen Völkerschaften überlassen, darin nachzufolgen. Je glänzender und segensreicher die autonome Thätigkeit der Deutschen sein wird, desto mehr werden die

Fenilleton.

Das fatale Duell.

(Ein modernes Epos.)

Reizend hingegossen auf Sammt des schwellenden Sofa's
Lagert Aurelia, ein Bild, ein herrliches, würdig des Pinsels.
Hell wie geschliff'nes Krystall erglänzet das schmächtende Auge,
Schwarz die Haare und weich, und üppig, junonisch die Taille;
Voll die Arme und rund, symmetrisch die Glieder geformet. —

Schmachtenb, liebeverzehret der Schönen huldigend beugen
Zween sich, Löwen des Tags. Der Eine, schlank wie die Tanne,
Jüngling, erst zwanzig und zwei der Lenze hatt' er gesehen;
Zierlich fristret, das Haar zu künstlichen Locken gekräuselt,
Spuren von Schnurbart schon auch, durch Bartwachs sorgsam gepflegt.
Aengstlich gehorchend der Mode die vorne englische Jacke,
Eng die Inexpressibles und fein die Schuh' à la Cromwell.
Sporen natürlich daran, wie es ziemet den Löwen des Tages.

Also der Eine. Der And're, reicher an Jahren wohl kaum noch,
Doch an Erfahrung, dieß zeigt das berechnende Auge; die Nase
Gleichen dem Schnabel des Vogels, geheißnen der listige Adler.
Nichts besonderes zeigt die äußere Körperbekleidung;
Ringe und Ketten von Gold, die unnütz beschweren die Glieder,
Mager und lang wie die Stang', die am Wege zeigt die Meilen,
Und aus der Tasche des Rockes raget die mächtige Briefstasch',
Spende der zärtlichen Sara, vor Noth ihn zu schützen bestimmt.

Schwörend erkläret das Paar der Holden ewige Liebe,
Bittet, erkläret zugleich für sie zu sterben bereit sich.
Lächelnd die Holde erhebt sich und spricht nach kurzem Bedenken:
„Beide zu lieben, den Wunsch kann ich euch nimmer erfüllen.
Nicht verschmähen will ich die wahre Liebe des Einen,
Zeigt er durch Thaten sich werth der Gunst, die zu schenken die Frauen
Niemals gezögert dem Mann, der Muth und Treue bewiesen.
Schwer ist mir heute die Wahl, noch habt ihr nur Worte gesprochen,
Schweiget Thaten mir auf, der Sieger erhalte den Vorzug.
Sehet die Helden Rom's und Athen's, die Ritter in Deutschland!
Warben zwei um die Gunst der Dame, entschied wohl die Klinge,

Wer dem anderen wich; der Sieger führte die Braut heim.
Also benahmen die vielfach besungenen Ritter sich mannhaft.
Muthlos das heut'ge Geschlecht der redebeflissenen Spezies,
Männer genannt mit Unrecht, den Namen nicht würdig zu tragen;
Junges Blut zumal, vom Grunde des Herzens verdorben.
Drum durchglüheth euch wahre Liebe zu mir, wie ihr schwöret,
Dann entscheidet ihr selbst; der Sieger hole den Preis sich!“

Sprach's und entschwebte dem Blick des niedergebunnerten Paares.
Beide verließen das Feld, des weisen Rathes zu pflegen.

„Also entscheide das Schwert, so lautet das Wort der Geliebten.“ —
„Oder die Kugel von kundiger Hand zum Ziele geleitet.“ —
„Können Sie sechten?“ — „O nein! die Schärfe des Eisens mir wirket
Nervenbetäubend; bin schwach von Natur, zu Geschäften des Friedens
Tauglich nur. Niemals berührt' mein Finger den winzigen Drücker.“ —
„Gleiches von mir auch gilt; im Fechten erst nahm ich die dritte
Lektion heut'.“ —

„Wehe! wie fangen wir's an, den köstlichen Preis zu gewinnen
Ritterlich würdig der Zeit, worin wir leider geboren?“

Also berieten die zwei und dampften echte Savanna's.
Plötzlich erhebt sich der Feu mit der kühn gebogenen Nase,
Thut auf den Mund und spricht die vielbedeutenden Worte:
„Herrlicher Einfall, würdig des Sohn's des bedächtigen Vaters.
Wohl ist vorüber die Zeit, wo berühmte Helden und Ritter
Kämpfend mit Lanze und Schwert sich vergnügten und stritten um
Preise.

Jetzt die Mode verpönt und verdammt so gefährliche Spiele.
Karten und Kugeln und Queues verdrängten die Lanzen und Schwerter,
Aunders also die Art nur, das Wesen des Kampfs ist dasselbe.
Schämen muß sich der Feu, der nicht kennt das grüne Billardbrett.
Also trage ich an, daß die Lanzen wir morgen da brechen;
Regeln entscheiden nach Zahl, wem der Preis der Dame gebühre.“ —

„Topp, so sei es! Zwar nicht noch kenne ich Ihre Gewandtheit,
Doch um den herrlichen Preis mit dem Teufel wag ich zu spielen.“

Zürnend als Feinde sodann sie schieben, zum Kampf sich zu rüsten;
Abends noch jeder verlor an den dienstbaren Geist der Partien
Ueber zwanzig an Zahl und legte sich dann in das Bette.

Nachts erschien dem Feu mit dem sorgsam gehüteten Warte

anderen Völker sich zur Nachahmung des Beispiels ermuntert, ja durch ihr eigenes Interesse, durch ihr Ehrgefühl, durch das Urtheil der Welt gezwungen fühlen. Der freie Wettstreit der Völker wird das bewirken, was jetzt die liberalen Deutschösterreicher im Widerspruch mit der wahren Freiheit und rechtswidrig durch bürokratischen Zwang, durch parlamentarischen Absolutismus herbeiführen wollen.

„Soziale Standreden.“

So überschrieben ist einer der neuesten Artikel des „Tagblatt“, worin sich dieses Blättchen wieder einmal gefällt, über die „Klischen-amazonen“ herzufallen und über krainische Dienstboten sammt und sonders den Stab zu brechen. Die Ziffer I. ober dem Artikel eröffnet uns die tröstliche Aussicht auf eine Reihe von ähnlichen Standreden, die natürlich alle dahin abzielen, die Fehler und Sünden der Slowenen zu beleuchten, wenn es auch nur die harmloser, unbedeutender — Köchinnen sind.

Es beschleicht uns wirklich ein herzliches Mitleid mit den Patronen des „Tagblatt“ und allem, was drum und dran hängt, wenn wir bedenken, daß sie gezwungen sind, in einem Lande, in einer Stadt zu leben, wo alles so viel hundertmal schlechter ist, als anderorts: daß, beispielsweise, ein Arzt, der bis in's Stadium der Kahlköpfigkeit in einer italienischen Stadt vergeblisch der Möglichkeit zur Ausübung der Praxis entgegenharrte, nun in dem verrufenen Laibach Praxis und Anstellung festhalten muß; daß sich jungen Doktoren der Rechte gerade in Laibach die Thüren einer Advokatenkanzlei eröffnen müssen; daß Finanzbeamte gerade nur in Laibach so glücklich sind, unter den wechselnden Chefs so tolerant zu besitzen, welche ihnen die Ausübung der Redaktion eines Blattes neben ihren Kanzleigeschäften gestatten; daß die Bank von Wien eben hier einen Beamten zu halten gezwungen ist, dessen lukrative Anstellung ihn, trotz aller lockenden Anerbietungen von anderwärts und trotz der erschrecklichen Verhältnisse in Laibach, doch hier festhält u. s. w. u. s. w. Es sind dieß wahre Märtyrer und resp. Märtyrinnen, denn die Dienstboten-Kalamität trifft ja wohl zumeist die betreffenden Frauen.

Juno, Gemalin des Gott's, den die Alten Jupiter nannten, Hold und zürnend zugleich, und sprach die geflügelten Worte:
„Freudig vernahm ich, daß du zum Kampfe dich männlich entschlossen, Würdig des heut'gen Geschlechts und Männern nach Tisch wohl zu rathen.

Zwar, ich sollte dir zürnen, du Sproß des gewandten Factotums, Welches dem Jupiter blank stets wuchste die göttlichen Stiefel, Brannte in Loden das Haar und salbte den zottigen Bart ihm, Wenn er zum Rendezvous schlich mit der allerschönsten der Nymfen; Treuer Diener er war und gehorchte dem Rufe des Herrn nur. Gröber beleidigt' jedoch der schurkische Postlieferant mich, Ihn' der gehobenen Nase' er schnitt mir immer zum Reistrock Zwei der Ellen zu wenig und strich den vollen Betrag ein. Jezo verfolgt' ich das ganze Geschlecht mit Plänen der Rache; Siegen soll der würdige Sprosse sich selbst zum Verderben. Du vertraue auf mich, ich lenke die rundlichen Ballen, Lenke die Spitze des Queues, daß keinen Fehlstoß du machest.“ — Sprach's und entschwand dem Sinn des getrübeten Helben. Frühe am Morgen, als kaum Aurora den goldenen Wagen Lenkt auf die Bahn, die gewohnte, zum täglich geforderten Rundgang, Schnellst aus dem Bette der Len und gedenket des köstlichen Traumes, Macht Toilette und freut sich des hoffentlich günstigen Ausgangs. Träumen glaubt er sonst nicht, sie foppen nur alte Matronen, Doch ihn erschien ja ein liebliches Weib, das verehrten die Römer. Also getroßt sie zum Kampf sich rüsten durch duftende Schnitzel, Krügel schlürfend von Bier, so unweit trefflich gebraut wird, Weken den müden Geist und machen den Körper geschmeidig. Also der Günstling der Juno. Aders der Sproß des gehäßten Isak, dem Juno schwur Rache. Ihm war erschienen der Vater Warnend im Traum, erhoben den Zeigefinger bedächtig. Mürrisch am Morgen erwacht aus dem vielfach gestörtem Schlummer Isaks erhabener Sohn, des berühmten Mäklers aus Tarnob; Ruhig den Traum er erwägt und spottet des ängstlichen Alten. Darauf in's Café er lenket sogleich die geflügelten Schritte, Nimmt Lektion vom Marqueur, den herrlichen Sieg zu erringen.
(Schluß folgt.)

Räthselhaft bleibt es jedoch bei so bewandten Umständen immer, warum sich die Hausfrauen nicht damit zu helfen suchen, daß sie sich Dienstboten von Graz, Klagenfurt, Villach u. s. w. verschreiben, wie es wohl umgekehrt die steiermärkischen und kärntnerischen Hausfrauen zu thun pflegen, wo die Dienstboten-Kalamität nicht eben nur — in einem tendenziösen Zeitungsartikel existirt. Die Sache hätte noch einen weitern bedeutenden Vortheil, nämlich den, daß wir dann nicht täglich Gelegenheit hätten, die kleinen Sprößlinge echter Vollblut-deutschhämmer ausschließlich (salva venia) slovenisch parlieren zu hören, um sich nach 7 oder 8 Jahren als reizendstes Nemskutarachen oder kleine Nemskutarca zu entpuppen. Die deutsche Intelligenz und Kultur würde sicher dabei sehr gewinnen, wenn wir zur höhern Ausbildung und Emanzipation unserer durch die Geistlichkeit zu sehr verdummten Dienstboten einige leichtlebige Kärntnerinnen oder mehre „fische“ Steiermäckerinnen akquirirten. Vielleicht ließen sich dieselben auch als Präsesbentinnen und Professorinnen in den „Dienstbotenvereinen“ verwenden. Ihre Vorträge würden durch praktische Erfahrungen und Farbenreichthum interessant und gewiß frei von jedem Tropfen clerikalen Giftes sein.

Es wäre rührend zu sehen, wie die nach dem Plane des „Tagblatt“ erzogenen „pflichtgetreuen“ Dienstboten das argzerrüttete Hauswesen mancher moderner Dame, die sich die Vernachlässigung desselben zur Lebensaufgabe gemacht zu haben scheint, in musterhafte Ordnung bringen und erhalten würden.

Zum Schluß noch eine kleine, wahre Geschichte. Der unvergeßliche Erzherzog Johann hatte einen bedeutenden Preis auf die beste Preisschrift über die Frage: „Wie sind bessere Dienstboten zu erziehen“, ausgeschrieben. Es wurde einem Hefste zuerkannt in welchem nur die wenigen Worte standen:

„Werdet selbst besser, ihr Dienstgeber!“

Der Preis wurde damaliger Zeit in Steiermark ausgeschrieben. Wir glauben nicht, daß er in Krain Noth thäte. Die krainischen Dienstboten sind gut und brauchbar, Beweis dessen, daß sie oft in die Nachbarprovinzen mit bedeutenden Kosten der Zu- und Rückreise verdingt werden. Doch wäre die Mahnung an die Dienstgeber nicht überflüssig: „Verderbt eure Dienstboten nicht selbst, gebt nicht selbst das Beispiel lässiger Pflichterfüllung und hemmt den Einfluß leichtlebiger Gewohnheiten, welche wohl zumeist aus den Nachbarprovinzen durch die Dienstgeber selbst importirt wurden und werden.“ Wenn ein Dienstherr zu wählen hat zwischen einer, von seinem Dienstboten in der Kirche verbrachten Stunde, und einem, im Wirthshause bei Wein und Tanz durchschwärmten Nachmittage, so müßte er wohl die tendenziöse Verbissenheit des „Tagblatt“ haben, wenn er in der Wahl einen Moment schwanken könnte.

Politische Revue.

Wie man aus Wien berichtet, soll etwa in vier Wochen zur Aktivirung der Landeschulräthe und zur Ernennung der Landeschulinspektoren geschritten werden. Die Vorschläge liegen bereits vor.

Im Vordergrund der parlamentarischen Ereignisse der letzten Reichsrathswoche wird, wie schon mehrfach erwähnt, die galizische Frage stehen, da die so lange hinausgeschleppte Resolutions-Angelegenheit denn endlich doch noch hart am Thorhofsloß vor's Haus gelangt. Die galizischen Abgeordneten befinden sich einer der schwierigsten politischen Situationen gegenüber, da sie vor sich die ernste Erwägung der praktischen Opportunität, hinter sich das Drängen der polnischen Stimmen aus Galizien haben, welche ihnen zu gutem Theile die heftigsten Vorwürfe darüber machen, daß sie so lange in Wien verblieben sind und nicht vor Wochen schon den Reichsrath verlassen haben. Den heftigsten Ton des Vorwurfes und der Anklage hatte die in Lemberg erscheinende „Gazeta Narodowa“ erhoben, welche rund heraus sagte, daß die galizischen Abgeordneten oder wenigstens einzelne unter ihnen nur durch eigennützige Motive bis jetzt bestimmt worden seien, ihre Sitze im Abgeordnetenhause nicht aufzugeben. Dieser Artikel erregte natürlich im Kreise der polnischen Deputirten die peinlichste Sensation und der polnische Klub machte denselben zum Gegenstande einer ernsten Berathung. Man einigte sich in derselben dahin, an die genannte Zeitung eine Erklärung zu richten, des Inhalts: „Die „Gazeta Narodowa“ möge die Namen derjenigen Abgeordneten nennen, welche ihr persönliches Interesse höher, als das allgemeine stellen. Im andern Falle werde man die Behauptungen der „Gazeta Narodowa“ als Verleumdungen ansehen

müssen." Diesen Beschluß faßte der Klub mit einer geringen Majorität und ist die bezügliche Erklärung bereits nach Lemberg abgegangen.

Aus Dalmatien wird der „Zuf.“ geschrieben: Es scheint, daß alle die Reiseprojekte, die man Sr. Majestät in der neuesten Zeit unterschiebt, aus purer Kombination einiger provinzieller Korrespondenten stammen, die ihre Korrespondenzpflichten nicht in Dalmatien, sondern viel näher, nämlich in Wien selbst ausüben. Bei uns sind jetzt die Gemeindevahlen an der Tagesordnung; dieselben zeigen einen sehr erfreulichen Fortschritt für die nationale Sache. In Sinj sind lauter Nationale gewählt worden. Leider muß man sagen, daß die Theilnahme des Volkes an den Wahlen noch immer eine ziemlich geringe ist; doch kann man einen Fortschritt auch in dieser Beziehung nicht negiren. Die Gemeinden fangen allmählig an, alle ihre Geschäfte in der kroatischen Sprache zu führen und auch einige Gerichte, wie in Spalato und selbst in Zara sträuben sich nicht mehr, den kroatischen Parteien kroatisch die Gerichtsgeschäfte zu führen. Die Gegenpartei freilich deklamirt und schreit dagegen und wirft den Nationalen alle Unbilden vor, die nur ein kranker Geist erdenken kann; sie sind „Panславisten“ mit zwei Programmen! Ein altes Lied, das man bei uns erst jetzt auf's Tapet bringt! Aus Dernis sind Nachrichten eingelangt, daß dort drei englische Ingenieure aus der Türkei angekommen sind, um das Terrain wegen der Eisenbahn zu untersuchen. Ueberhaupt erzählt man sich hier sehr viel von den Bahnen, die Dalmatien mit der übrigen Welt verbinden sollen; aber desto weniger glaubt man an die Effectivierung nur einer einzigen Trace. Wer wunderte sich aber auch darüber? Wir wissen ja, daß dalmatinische Reichsrathsabgeordnete in Wien ganz ohne Scheu erklärt haben, daß Dalmatien gar keine Eisenbahnen brauche. Der Wiener Regierung, die für das Wohl des zisleithanischen Volkes sorgt, wenn es deutsch ist, wird diese Erklärung wohl nicht unwillkommen gewesen sein.

Aus Zara meldet man der „Zuf.“: Die Küstenbefestigungsfrage soll endlich definitiv gelöst werden. Pola, Gravosa und Bocche di Cattaro werden zu Reichs-Kriegshäfen erklärt und alle übrigen besetzten Küstenpositionen aufgelassen werden. Infolge dieser Verfügung müßten die Konsulate der fremden Mächte ihre Sitze in Ragusa aufheben und sich wahrscheinlicherweise in Spalato niederlassen.

Tagesneuigkeiten.

Laibach, 11. Mai.

— (Telegrafische Blamagen.) Die gestrige „Laib. Ztg.“ bringt ein Originaltelegramm (??) aus Abelsberg, welches in seiner Art ein Zukunftstelegramm und ein Produkt seltener Kombinationsgabe ist. Der Aufgeber jenes merkwürdigen telegrafischen Schriftstücks, welchem zufolge der Tabor „ohne Anstand (unglaublich!) abgelaufen ist“, läßt die für den Tabor in Bizmarje bestimmten Punkte des Programms von den Rednern bereits auf dem Tabor in Steinberg besprechen. Ach „Tantchen“, wie kommst Du uns vor? Willst Du in die Stufen Deines Neffen treten? Eines jedoch ist wahr in diesem Telegramm: Die Angabe der Menschenzahl: Dieselbe betrug 4500 — mindestens.

— (Zur Gleichberechtigung.) Als bei einer Gerichtsverhandlung über einen der deutschen Sprache nicht im geringsten kundigen Delinquenten der Staatsanwalt die Schlufanträge slovenisch stellen wollte, protestirte der Vertheidiger, Hr. Dr. Suppanitschisch entschieden dagegen, „da er unmöglich alle Punkte verstehen und darauf antworten könne.“ Wenn beim genannten Herrn dieß wirklich der Fall, so soll er sich aus der Vertheidigerliste streichen lassen. — Uebrigens soll er deswegen den ihm gebührenden Verweis erhalten haben. — Eine weitere Illustration zu diesem Thema gab ein Postbeamte auf der Bahn, der ein Packet mit slovenischer Adresse zur Beförderung erhielt und vorgab, die Aufschrift könne niemand verstehen, sie sollte deutsch sein. Ihm zuliebe, natürlich!

— (Zu den unangenehmsten Störungen) der stillen, sonst nur durch den munteren Gesang der Vögel belebten Promenaden im Walde nächst Tivoli und gegen Rosenbach gehört unstreitig das Trommeln der deutschen Turner. Das monotone Anschlagen an das Kalbsfell berührt nicht nur die Ohren ruhesuchender Passanten höchst unangenehm, sondern verschuecht auch die Sängere des Waldes, welche eiskalt und kreischend dem Orte zu entfliehen

suchen. Haben denn die Herren Vorkalbsfellmaltraitirer den Wald für ihre Exercitien und melodiosen Konzerte gepachtet?

— (Der Tabor im Triester Territorium.) Die Herren Cegnar und Zor haben unter großer Mühe es zu Stande gebracht, daß man sich endlich über nachstehende Punkte für den Tabor, der im Triester Territorium stattfinden soll, geeinigt hat: 1. Ganz Slavonien mit einem gemeinsamen Landtag. 2. Slovenische Sprache in Amt und Schule. 3. Revision der Landtagsordnung und Gerechtigkeit gegen die Italiener und Slaven. 4. Slovenische Hauptschulen und eine landwirthschaftliche Lehranstalt. 5. Alle drei Jahre Neuwahl der Gemeindevorsteherung. 6. Regulirung der Gemeindesteuern, Trennung der Gemeinberechnung für Stadt und Land. 7. Prebilbahn. 8. Wiederherstellung der Territorialwache.

— („Matica Slirska.“) Die „Zuf.“ schreibt: Die Matica Slirska hat einen Bericht über ihren Stand herausgegeben. In der Vorrede wird bemerkt, daß die Matica ernsthaft bemüht sei, allen Anforderungen der kroatischen Literatur, die in ihren Bereich gehören, gerecht zu werden. Neue Vereine seien erwacht und deswegen sei die „Matica“, um ihren Zweck desto besser zu erfüllen, mit anderen Gesellschaften in Verbindung getreten. Um dieß zu erlangen, habe sie die Leitung der literarischen Arbeiten unter Beibehaltung der selbständigen Verwaltung ihres Vermögens der südslavischen Akademie übergeben. Die Direktion hofft, sie werde ihre Aufgabe auf solche Weise am besten erfüllen, die darin besteht, daß sie der kroatischen Nation im weitesten Sinne nützliche Bücher in die Hand gebe. Das erste Resultat dieser Vereinigung der literarischen Thätigkeit der „Matica“ mit der südslavischen Akademie sei das belletristische Wochenblatt „Vienac“. Das Gesamtvermögen der „Matica“ betrug mit Ende des Jahres 1867 35.648 fl. 93 kr.

— (Arreststrafe auf das Russische.) Wie den „N. Z.“ aus Olmütz geschrieben wurde, wurde zwei Kadeten eines dort garnisonirenden Regimentes wegen des furchtbaren Vergehens, daß sie in ihren freien Stunden die russische Sprache gelernt, eine empfindliche Arreststrafe diktiert. — „Geschieht ihnen schon recht; warum sind sie nicht lieber ins Wirthshaus gegangen!“ fügt die „Zuf.“ boshaft bei.

— (Durch die Untersuchung betreffs der Judenexzesse) in Jaroslaw ist gerichtlich festgestellt worden, daß die Provokation der Exzesse den Juden allein zur Last fällt. Selbst die vorgebliche Klage, welche die Jaroslaver Judenchaft gegen die christliche Bevölkerung bei der Statthalterei vorgebracht, enthält thatsächliche Lügen und Verleumdungen, weshalb die „Klageschrift“ keiner Amtshandlung zu Grunde gelegt — und nur ihren Verfassern zurückgeschickt werden konnte. — Was sagen die Wiener Journale dazu?

Herrn **J. G. Popp**, praktischer Zahnarzt,
Wien, Stadt, Vognergasse Nr. 2.

Strohsdorf, 21. November. 1868.

Bereits seit drei Jahren mit einem höchst lästigen rheumatischen Zahnschmerz behaftet, welches im Herbst und Winter (in Folge des häufigen Temperaturschwefels) mit immer größerer Heftigkeit auftritt, ließ ich mir schon mehrere Male (Egeln im Munde setzen, wodurch ich immer viel Blutverlust hatte. Ich habe schon eine Unmasse von Mundwässern (sowohl aus der hiesigen Apotheke, als auch aus den Apotheken der Umgebung, welche mich versicherten, ihr Mundwasser stehe bezüglich der Güte dem Popp'schen Anatherin-Mundwasser in nichts nach) verbraucht, jedoch ohne nur den geringsten Erfolg damit erzielt zu haben; ich wende mich daher, werther Herr Zahnarzt Popp, nun an Sie, mit der Bitte, mir gütigst nach Empfang dieses vorläufig zwei Flaschen sammt Gebrauchsanweisung Ihres unübertrefflichen Anatherin-Mundwassers gegen Nachnahme senden zu wollen.

Mich im Voraus des gewünschten Erfolges überzeugt haltend,
zeichne ich hochachtungsvoll

12-2.

Ihr dankbarer

Josef Wohlfahrt.

Zu haben in:

Laibach bei Josef Karinger, Joh. Kraschowitz, A. Krisper, Petričič & Pirker, Ed. Mahr, F. M. Schmitt und Kraschowitz Witwe; Krainburg bei L. Krisper; Bleiburg bei Herbst, Apotheker; Warasdin bei Hälter, Apotheker; Rudolfswerth bei D. Rizzoli, Apotheker; Gurkfeld bei Friedr. Bömches, Apotheker; Stein bei Zahn, Apotheker; Wippach bei Anton Deperis, Apotheker; Görz bei Franz Lazzar und Pontoni, Apotheker; Wartenberg bei F. Gabler.